

Der Fluss

Autor(en): **Klein, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fluß

VON E. KLEIN

Unterhalb des Dorfes macht der Fluß ein Knie. Es sieht aus, als wolle er anhalten, um in der Talmulde zu verweilen, nachdem er sich beiläufig, aus den steinigten Schluchten der Berge herauszukommen und bevor er sich in das breite Mündungsbett von Kies legt, hinter dem das Meer wie ein blaugelockter Tod lauert. Unwillkürlich macht der Fluß sich schmal, um die Breite und Einsamkeit dieses Totenbettes nicht zu spüren. Nur zur Regenzeit gerät er in eine solche Erregung und Ueberschwinglichkeit, daß er das ganze Bett füllt, und seine Stärke schwillt so an, daß er sogar den Tod für nichts mehr achtet und ihn bezwingt, indem er sich mit dem warmen Ockergelb seiner Fluten kilometerweit über dem Grünblau des Meeres behauptet. Zu dieser Zeit, wenn der Wasserlauf neues Leben bekommt, ziehen zuerst kleine Adern durch das Gestein und bilden viele schmale Inseln, auf denen die Vogeljäger sich aufstellen, wenn sie auf wilde Enten oder Schnepfen passen.

An einem Oktobersonntag saßen etwa ein halbes Dutzend Jäger im Flußbett und warteten, ob aus dem gelblichen Schilf des Ufers Flügel aufblättern würden. Es geschah aber nichts. Die Oede der Landschaft war vollkommen. Gegen drei Uhr nachmittags begann es zu regnen; die Jäger verließen ihre Posten und strebten dem Ufer zu, indem sie die Wasseradern, die der Fluß über den Kies gelegt hatte, übersprangen.

Nur Danni blieb zurück. Er saß in der Mitte des Flußbettes, auf einer ziemlich breiten Insel, und weder die Betrübnis des Wetters noch der einsetzende Regen schienen ihn zu beunruhigen. Er beobachtete das Schilf, welches sich im Ostwind bewegte und über dem Wasser zusammenlegte, braun und grün wie die Schwanzfedern der Ente, und das Flußwasser, welches sich ringelte, wenn die Regentropfen hineinfliegen, runde Zäcklein hatte, wenn der Wind hineinfuhr und sich auflüpfte, so daß es zu einem Entenhals wurde, der emporstehend ein sanftes Köpflein auf das Wasser legte. So überall Enten gebärend, lief der Fluß, in die äußerste Rechte des Bettes gedrängt, halb versteinert vor Entsetzen, dem nahen Ende entgegen. Danni blickte hie und da auf das Meer, welches den sterbenden Fluß kalt verschluckte, und er empfand dabei eine geheime Freude. Trotzdem zog sich sein Herz zusammen, wenn er an die graue Kälte des Meeres dachte, in der das warme Leben des braunen Flußchens erlosch.

Irgendwie war Danni mit dem Fluß verwandt. Auch er hatte eine frühere Lebendigkeit bewahrt und auf eine Seite seines Lebens zusammengedrängt, wo sie schmal dahinflöß neben der ungeheuren, monotonen Steinwüste seiner übrigen Existenz. Diese Lebendigkeit seines Wesens fand Danni vor allem auf der Entenjagd, die er mit Leidenschaft betrieb, obschon es ihm nicht einmal so sehr darum zu tun war, die Vögel zu erlegen. Es gefiel ihm aber, stundenlang vor der Flußlandschaft zu sitzen und in das Wasser hineinanzuspüren. Wenn er dann wirklich hie und da auf einen Vogel zielte, so geschah es vor allem um des Stimmungsabbruches und Gegensatzes willen, der damit verbunden war, um sich aus einer allzu intensiven Hingebung an die Dinge loszulösen, die sich manchmal so stark fühlbar machte, daß irgend etwas in ihm revolvierte und mit einer schnellen Geste das Uebermaß der Harmonie zerstörte.

Danni war noch nicht ganz dreißig Jahre alt; seit drei Jahren war er verheiratet. Seine Frau hatte er auf der Entenjagd am Fluß kennengelernt. Aber nicht hier an der Mündung, sondern weiter aufwärts, da wo der Fluß durch die Talmulde fließt und das Knie macht. Oberhalb des Knies verbreitert sich das Flußbett ein wenig. An dieser Stelle pflegen die Frauen des Dorfes zu waschen. Danni, der mit geladener Flinte weiter abwärts am Flußufer saß, konnte sie sehen, wenn sie schwankend, die schweren Waschkörbe auf den Köpfen balancierend, wie Seiltänzer den steilen Abhang hinunterkamen, der vom hochgelegenen oberen Dorf in die Talmulde hinunterführt. Unten verloren sie sich eine Zeitlang zwischen den Obstgärten und Rosenfeldern, bis ihre Gestalten größer und breiter auf dem Wiesenpfad erschienen und wuchtig aus dem Buchen- und Ulmengezweige traten, das den Fluß umgab. In den Sonnenreflexen, die durch das Laub kamen, schienen ihre Gestalten durchlöchert und seltsam abstrahiert. Die Frauen knieten nebeneinander am Flußufer nieder, jede in ihrem flachen Korb, den Kopf über das glatte Brett geneigt, auf welchem sie die Wäsche einseifen. Danni brach gewöhnlich auf, wenn die Wäscherinnen kamen, denn ihre Gegenwart machte seiner beschaulichen Ruhe ein Ende. Aber manchmal blieb er auch, um ihnen bei der Arbeit zuzusehen, denn es gefiel ihm, wie sie sich mit der Wäsche schlugen und balgten und wie sie mit verhaltener Leidenschaft über das Wasser gebeugt knieten und mit

Eifer wuschen. Was ihn aber besonders faszinierte, waren die Hände eines jungen Mädchens, welches zuunterst am Fluß wusch.

Es waren hellrote Hände, die unaufhörlich auf- und abglitten, im Wasser verschwanden und emporstauten wie die Füße einer Ente. Es waren kräftige, lustige, lebendige Hände, welche die Wäsche schlugen und streichelten, ballten und formten, bis der weiße Schaum daraus hervorquoll und die Hände einhüllte, so daß zwischen den Fingern Seifenblasen mit bläulichen und grünen Reflexen aufblitzten und zerplatzten. Danni war ganz in das Schauspiel dieser roten Hände versenkt, und nur nebenbei bemerkte er den kleinen Kopf der Wäscherin mit glatten Haaren, den sie manchmal brüsk zurückbog, um einen schnellen Blick auf Danni fallen zu lassen, der spitz und scheu war wie der Blick eines Vogels.

Danni dachte eigentlich nicht an eine Frau, wenn er sie sah. Er vermischte sie mit den Enten oder mit irgendwelchen geheimnisvollen Tieren, die im Wasser schnellen. Deshalb war er auch ganz erstaunt, als er sie eines Morgens, als noch keine anderen Frauen am Fluß waren, mitten in den Wasserlauf hinaustreten sah, den sie mit Steinen dämmte, um sich ein Bassin zu bauen. Er sah, daß sie schön war in ihrer jungen Weiblichkeit, und eine seltsame Wärme stieg in ihm auf, welche nichts mehr gemeinsam mit seinen vorherigen Gefühlen hatte, die weniger dem Mädchen als vielmehr dem Geheimnis ihrer Beweglichkeit gegolten hatten. Jetzt aber sah er ihre Gestalt, die sich abmühte, einen großen Stein zu bändigen, um ihn mitten in die Strömung zu wälzen und sie dadurch aufzuhalten. Es gelang ihr aber nicht, den Stein zu bewegen, so daß Danni in einer plötzlichen Aufwallung rief:

«Kann ich Ihnen helfen?»

Sie blickte auf.

«Wenn es Ihnen nichts ausmacht», schrie sie außer Atem und rot vor Anstrengung und Erregung. Er stülpte die Hosenbeine um und watete langsam zu ihr hinüber. Als er den Stein an den richtigen Platz gewälzt hatte, lachte sie zufrieden:

«Danke schön. Sehen Sie, ich habe mir dieses Bassin gebaut, um die Wäsche zu bläuen.»

Sie hielt zwischen ihren roten Fingern eine blaue Kugel, die in Gaze gewickelt war. Sie bückte sich über das Bassin und schwenkte die Hand mit dem Kügelchen im Wasser. Die Kieselsteine, die sie vorher herausgebaggert hatte, lagen aufgehäuft am Ufer, und ihr Arm verschwand fast bis zur Achsel in dem klaren Wasser, das sich von unten herauf blau verfärbte, so daß es wie von einem wunderbaren Schatten erfüllt schien. Danni, der entzückt von dieser neuen Schönheit war, beobachtete die kreisende Hand des Mädchens, welche das Wasser und das Licht durchdrang mit ihrer roten Lebendigkeit. Diese rudernde Hand hatte etwas Geheimnisvolles an sich, was er auf das ganze Mädchen übertrug. Dieses ahnte nichts. Es gefiel ihr, daß der junge Mann bei ihr verweilte; sie richtete sich zufrieden auf, holte am Ufer einen Arm voll Wäsche und streute ein Stück nach dem andern in das Bassin. Die einzelnen Stücke schwammen in dem blauen Wasser herum wie weiße, tote Tauben. Sie bewegte sich leicht und sagte zu Danni:

«Ich wasche sehr gern.»

«Und mir macht es Freude, zuzusehen», erwiderte er spontan. «Es ist wirklich schön und ein richtiges Vergnügen, zumal hier am Fluß.»

Sie waren beide zufrieden, daß ihre Meinungen sich trafen, und schwiegen, während die weißen Wäscheflügel sich blähten. Danni sah zu, wie sie die Wäschestücke zusammenraffte, auswand und das Bassin von neuem füllte. Er folgte ihrer Einladung, sie auf die Wiese zu begleiten und half ihr, die einzelnen Stücke über die Hecken zu hängen, wo sie blendend aussahen, als die Sonne auf ihre bläuliche Feuchtigkeit fiel. Zuletzt wälzte Danni den großen Stein wieder fort, und beide sahen das blaue Wasser aus dem Bassin in den grünblauen Fluß strömen, der wieder wie gewöhnlich dahinflöß.

Danni blickte das Mädchen an.

«Ich glaube, du gefällst mir», sagte er und ging fort. Danni hatte er das Mädchen geheiratet. Anfangs genügte es, daß sie ihn mit ihrem spitzen, lebhaften Blick anschaute, um die geheimnisvollen Empfindungen, die er am Fluß gehabt hatte, heraufzubeschwören. Aber andere Dinge zerstörten diese Illusion vollkommen. Sie verstand es nicht, irgendeine der Phantasien, die sie ihm eingeflößt hatte, zu realisieren, zu halten, zu bestätigen. Oft saß er vor ihr und betrachtete ihre Hände, suchte sie wieder so zu sehen, wie er sie am Fluß gesehen hatte, ohne daß es ihm gelang. Aber auf der Entenjagd kam ihm zuweilen die ganze Szene so lebhaft in den Sinn,

daß er ganze Stunden regungslos in Entzücken verbrachte, und es wurde ihm klar, daß er eigentlich nicht seine Frau liebe, sondern die merkwürdigen Erscheinungen, die ihre Gestalt am Wasser hervorgerufen hatte und die er mit Sehnsucht zurückrief. Denn sein ganzes übriges Leben erschien ihm daneben banal und wertlos.

An diesem Oktobernachmittag dachte Danni mit Melancholie an alles das, und er war so von Erinnerungen und Spannungen aufgezoogen, daß er nicht einmal den Regen bemerkte, der immer heftiger fiel und in vollen Güssen herabströmte. Erst ein starkes Geräusch riß ihn aus seinen Betrachtungen. Er blickte um sich und sah mit Staunen, daß der Fluß in dieser einen Stunde so angewachsen war, daß er fast die ganze Breite des Bettes ausfüllte. Die Inseln waren fast alle verschwunden; denn die Wasseradern waren hochgeschwollen und schossen verwildert über die Kiesel, von denen man kaum noch eine Spur sah. Nur einige Inseln waren noch frei, aber das Wasser belagerte sie von allen Seiten und türmte sich daneben auf. Danni wurde lebendig, sein Körper erwarde mit einer schnellen Angst vor dem bedrohenden Geräusch. Der Fluß hatte sich verdoppelt. Rechts und links, neben den fast verschwundenen Uferhöhen, führten zwei Flüsse in großer Geschwindigkeit gegen das nahe Meer.

Da Danni sich in der Mitte des Flußbettes befand, überlegte er nicht lange, sondern riß die Hosen hastig bis zu den Knien herauf und setzte den Fuß in das Wasser, welches neben seiner Insel vorbeistrudelte. Aber nach einigen Schritten und Sprüngen kam er nicht weiter. Er verlor Fuß in dem fortwährend steigenden Fluß, die Kiesel bewegten sich unter seinen Tritten, weil sie in die Strömung gerieten und mitgerissen wurden. Es war aussichtslos, das Ufer auf dieser Seite zu gewinnen. Er kehrte eilig und verstört auf seine Insel zurück und versuchte auf der anderen Seite das Ufer zu erreichen. Aber auch hier stellte sich ihm der Fluß entgegen. Der Gedanke, hinüberzuschwimmen, kam ihm, aber er erschreckte ihn so, daß er einen Augenblick ganz gelähmt davon war. Denn der Fluß erweckte bei ihm den Eindruck eines in nächster Nähe vorbeisauenden Schnellzuges; er hätte sich genau so gut unter einen solchen Zug werfen können wie in den Fluß.

Danni sah sich also plötzlich eingeschlossen auf seiner Insel aus grauem Kies wie in einem Gefängnis sitzen. Das Schlimmste war, daß der Fluß im strömenden Regen beständig zunahm und ihn wie in einer fürchterlichen Schraube hielt, die in ihrer Bewegung ein grauenhaftes Geräusch von sich gab. Die Ohnmacht, sich aus dieser Schraube zu retten, verursachte ihm einen Schwindel, aus dem er zitternd und atemlos in die Landschaft startete, die noch verlassener war als vorher. Nur über die Brücke ging ein Mann eilig, eng in seinen Mantel gewickelt, den Kopf zu Boden geneigt. Danni gab in seiner Verzweiflung einen Schuß ab. Der Mann schreckte auf und erblickte Danni, der hilflos auf seiner Insel stand und beschwörende Gesten machte.

Die Dämmerung, welche um diese Zeit des Jahres früh kommt, setzte ein, und ein Grauen stieg aus dem Fluß auf, der, je weniger sichtbar um so lauter hörbar wurde. Danni hatte all sein Vertrauen auf den Mann gerichtet, der ihn von der Brücke herunter betrachtet hatte. Und er täuschte sich nicht. Nach einer halben Stunde etwa rückten ein paar Feuerwehrlente an. Danni sah zu, wie sie an einem Gewehr manipulierten, mit dem sie ihm ein Seil herüberschießen wollten. Sie versuchten mehrmals, ohne daß die Schnur herausfuhr. Das Ding funktionierte nicht.

Indessen war Dannis Insel schon bedenklich kleiner geworden, und eine heiße Angst trieb ihm das Herz aufwärts bis in den Hals, daß er zu ersticken vermeinte. Er machte eine verzweifelte, flehentliche Gebärde zu den Feuerwehrlenten hinüber, welche im sinkenden Tag bereits bläulich und undeutlich wurden.

Der Leutnant, welcher die Leute kommandierte, rief ihm etwas zu. Mit Mühe fing Danni die Worte auf. Er begriff, daß man einen anderen Wurfapparat beschaffen würde. Dann sah er, wie zwei der Leute sich bereit machten, um zu ihm hinüberzuschwimmen. Aber sie wurden wie Stücke von der Strömung fortgerissen und konnten sich nur retten, indem sie das Ufer wieder gewannen und ihren Versuch aufgaben.

Die Gegenwart der Feuerwehrlente am Ufer gab Danni noch einige Sicherheit. Aber der Fluß leckte ihm jetzt schon um die Füße, und das breite Bett war ausgefüllt von grauenhaften, wahnsinnig gewordenen Wassern. Danni sah, wie die Leute am Ufer Laternen anzündeten. Er selbst war von den Bogenlampen der Brücke beleuchtet, welche Lichter auf das Flußbett war-

(Fortsetzung Seite 341)

Zur Zahn- und Mundpflege verlangen Sie die rein schweizerischen Erzeugnisse

SÉRODIENT

in anerkannt stets vorzüglicher Qualität!

2 Pasten: rosarot und weiß schäumend in verschiedenen Größen und Preisen allen Wünschen entsprechend.



1.50

ROSAROT FESTE PASTA



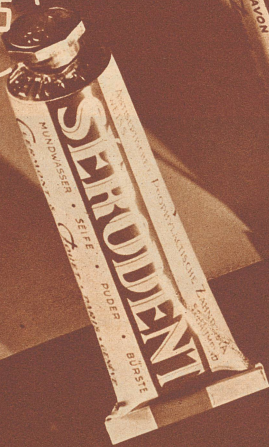
1.-

1.25

WEISSE UND
SCHAUMENDE PASTA



0.75



1.75



GRATIS. Beim Einkauf des kompletten Serodent - Service (Bürste, Pasta und Mundwasser) erhalten Sie kostenlos das Serodent - Glas. Kompletter Service Fr. 4.75



CLERMONT ET FOUET
PARIS GENÈVE